

Im Hexenkessel

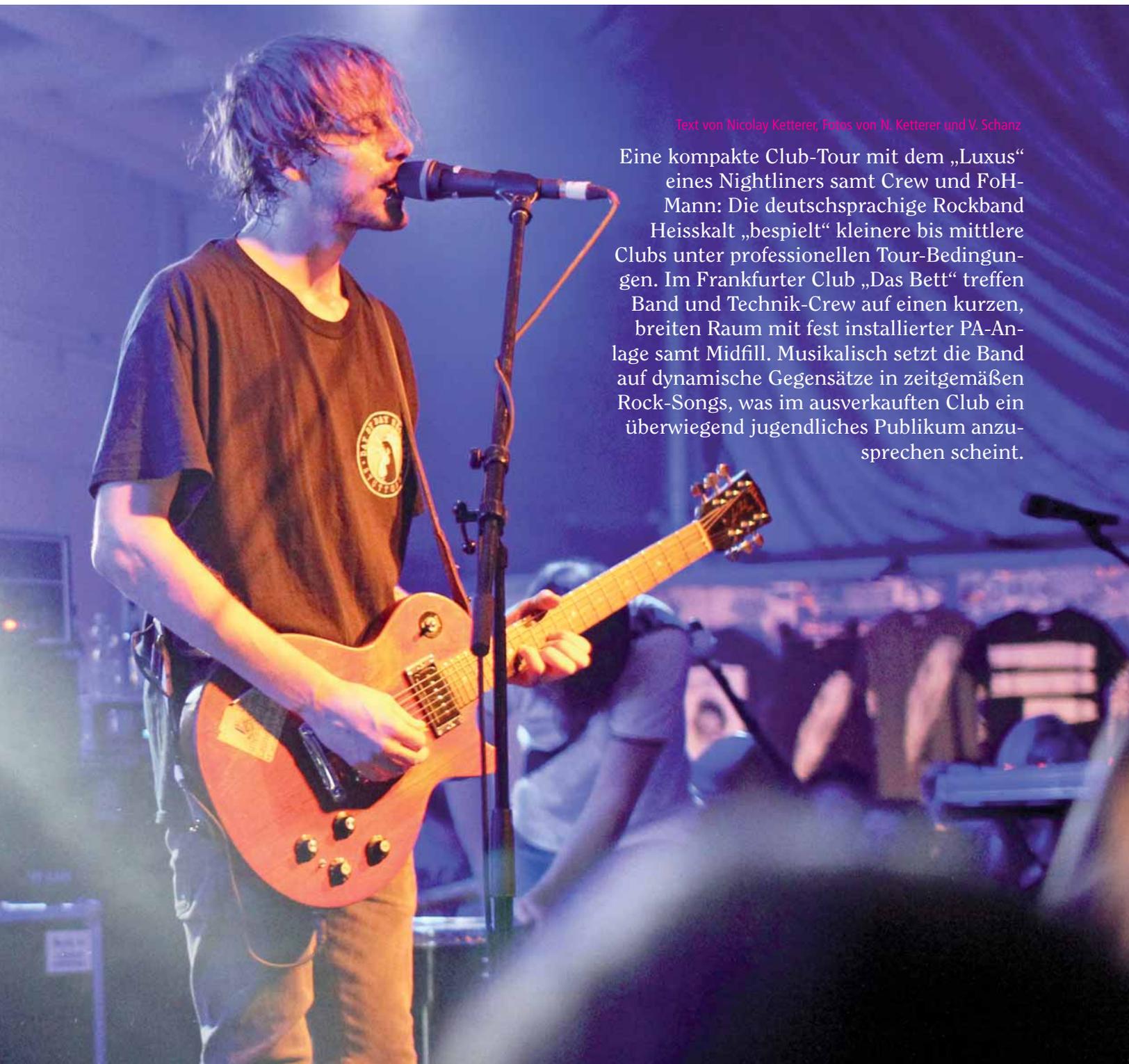
Heisskalt in „Das Bett“, Frankfurt



Im bläulich-grauen Industriegebiet im Frankfurter Stadtteil Sachsenhausen residiert neben einer Druckerei der Deutschen Bahn „Das Bett“, ein Club, dessen Ambiente irgendwo zwischen Jugendzentrum und Studentenkneipe Halt sucht – mit grob verputztem Mauerwerk, einer scheinbar willkürlichen Ansammlung von Sitzgelegenheiten und Stehtischen, dazu Neonlicht. Die Ausstattung wirkt wie ein Überbleibsel des grauen 1980er-Jahre-Flairs (Abb. 2, 3).

Zu Gast in „Das Bett“: Heisskalt. Die schwäbische Band, grob zwischen Deutschrock und Indie verortet, existiert seit 2012, hat mittlerweile zwei EPs sowie ein Album veröffentlicht und ist auf der berühmten „Ochsentour“ – im Sommer auf Festivals, im Winter in kleineren bis mittelgroßen Clubs. Es ist ihre erste Tour im Nightliner, samt Vorguppe.

Beim Soundcheck feilen die Musiker an den Arrangements, der Raum antwortet mit leichtem Rasseln aus



Text von Nicolay Ketterer, Fotos von N. Ketterer und V. Schanz

Eine kompakte Club-Tour mit dem „Luxus“ eines Nightliners samt Crew und FoH-Mann: Die deutschsprachige Rockband Heisskalt „bespielt“ kleinere bis mittlere Clubs unter professionellen Tour-Bedingungen. Im Frankfurter Club „Das Bett“ treffen Band und Technik-Crew auf einen kurzen, breiten Raum mit fest installierter PA-Anlage samt Midfill. Musikalisch setzt die Band auf dynamische Gegensätze in zeitgemäßen Rock-Songs, was im ausverkauften Club ein überwiegend junges Publikum anzusprechen scheint.

allen Ecken (Abb. 4). Von der Bühnenmitte hängt ein aktives D.A.S. „Compact 115“-Top als Midfill, um den Zuschauerraum, der eher in die Breite als in die Tiefe geht, akustisch „auszuleuchten“ (Abb. 5). Links und rechts sind ebenfalls D.A.S.-Tops installiert, als Subs dienen „drei alte Recken von Ralf Limmer, weitgehend als ‚Limmer-Hörner‘ bekannt“, wie Kevin Gölz erzählt, der die Anlage für den Club betreut. „Es handelt sich allerdings um eine Doppel-15-Zoll-Bandpass-Konstruktion,

die einem Horn lediglich ähnlich sieht.“ Eine gebrückte PSE PC-4000-Endstufe speist die Bässe, als System-Controller verwendet der Club ein dbx „Driverack 480“. Zusätzlich zu dem LCR-Setup (left-center-right) beherbergt die Anlage am anderen Ende des Raums zwei Rear-Boxen für den Disco-Betrieb. Eine Treppenstufe aus Spanplatten, auf umgedrehten Bierkästen verlegt, führt zum eigentlichen FoH-Platz mit großer Allen & Heath Konsole (Abb. 6). Die bleibt indes beim Konzert



Abb. 2: Club „Das Bett“ im Frankfurter Stadtteil Sachsenhausen

ungenutzt, Heisskalt FoH-Techniker Jonas Stricker (Abb. 7) hat ein DiGiCo SD-9-Pult mitgebracht. Die Produktion ist zwar eher übersichtlich, dennoch hat er sein eigenes Setup aus Mikrofonen, Pult und Effekten dabei. „Das eigene Pult erleichtert die Arbeit, weil ich von Show zu Show an den Details feilen kann.“

Für die Mikrofone greift er größtenteils auf Heil-Sound-Modelle zurück, darunter zwei dynamische PR-30 als Schlagzeug-Overheads: „Ich bekomme damit fast nur Becken-Signale, was für die Heisskalt-Show von Vorteil ist – ich möchte keine ‚klassischen‘ Rock-Sounds, sondern differenzierten Klang, bei dem Kick und Snare direkt und ohne Übersprechen ‚knallen‘ und die Overheads selbst nur Becken liefern (Abb. 8). Auf der Tour verwende ich zum ersten Mal ein zusätzliches ‚Trash Mic‘ – ein Sennheiser e-606, ausgerichtet auf die Achse zwischen beiden Toms sowie die Achse zwischen Snare und Kick. Das Mikrofon ist stark komprimiert und leicht verzerrt, das verleiht Rauheit.“ An den Gitarren-Amps setzt er Heil PR-31-Modelle ein, die er wegen druckvoller Tiefmitten und offener Höhenwiedergabe mag, wie er sagt. „Das Shure SM-57 liefert dagegen eine ‚aggressive‘ Beule in den oberen Mitten.“ Die stark gerichtete Charakteristik der Heil-Mikrofone erlaube ihm mehr Kontrolle im Mix, erzählt Stricker, das gefällt ihm auch beim Gesang: „Die sind nicht nur gut gerichtet, sondern bieten ebenso einen sehr ausgeprägten Nahbesprechungseffekt – sie nehmen den Schall nicht ‚weit‘ ab, dadurch gibt es weniger Probleme mit Übersprechungen. Das ist super – allerdings muss der Sänger damit umgehen können. Bei einer Soul-Sängerin, die mit dem Abstand arbeiten will, funktioniert das nicht. Das Signal verschwindet zu schnell. Bei Heisskalt klappt das einwandfrei, weil die Jungs immer am Mikro-



Abb. 3: Grob verputzte Wände samt Neon-Ausleuchtung vermitteln in „Das Bett“ raues 1980er-Jahre-Flair

Channel List

- Kick In: Shure „Beta 91-A“
- Kick Out: Audix D-6
- Snare Top: Heil PR-31
- Snare Bottom: Heil PR-22
- Kleines Tom: Heil PR-28
- Großes Tom: Heil PR-28
- Hi-Hat: Heil PR-28
- „Trash Mic“ zwischen Toms und Snare: Sennheiser e-606
- Overhead L: Heil PR-30
- Overhead R: Heil PR-30
- Percussion Stand Tom L: Heil PR-28
- Percussion Stand Tom R: Heil PR-28
- Roland SPD-SX Drum-Pad: Palmer PAN-04 DI-Box
- Korg „MicroKorg“: Palmer PAN-04 DI-Box
- Bass DI: Palmer PAN-01
- Bass Mic: Heil PR-48
- Gitarre Philipp Koch: Heil PR-31
- Gitarre Mathias Bloech: Heil PR-31
- Gesang Philipp Koch: Heil PR-35
- Hauptgesang Mathias Bloech: Heil PR-35
- Gesang Bassist Lucas Mayer: Heil PR-35
- Gesang Schlagzeuger Marius Bornmann: Heil PR-35 mit OptoGate XLR-Adapter
- Gesang: Shure SM-58 (für Performance im Publikum oder einen Gast)

fon ‚kleben‘.“ Für einen der Songs hat die Band am Abend einen Gastsänger, er verwendet ein Shure SM-58. „Das Mikrofon haben wir als ‚Spare‘ für einen anderen Song dabei, bei dem Matze, der Hauptsänger, ins Publikum springt. Dafür ist mir das PR-35 zu heikel – wenn es auf den Boden fällt, könnte die Membran beschädigt werden.“ Das SM-58 nehme mehr Bühnenschall auf, das erhöht die Anfälligkeit für Rückkopplungen und klinge weniger schön für den Monitor-Sound, meint Stricker. Das Heil PR-35, das Stricker für die Background-Vocals von Schlagzeuger Marius Bornmann verwendet, ist auf einem OptoGate PB-05E XLR-Aufsatz aufgesteckt. Das Gerät steuert einen Gate-Effekt samt Infrarotsensor: Statt über einen festen Threshold wie bei herkömmlichem Gate wird das Mikrofon über die (optische) Benutzung



Abb. 4: Technik-Probe vor dem Gig – an der Decke in der Bühnenmitte hängt ...

Abb. 5: ... ein aktives D.A.S. „Compact 115“-Top als Midfill, das den kurzen, aber breiten Club mit zwei weiteren Tops in einem LCR-Setup (left-center-right) beschallt, um auch die ersten Reihen akustisch zu „versorgen“

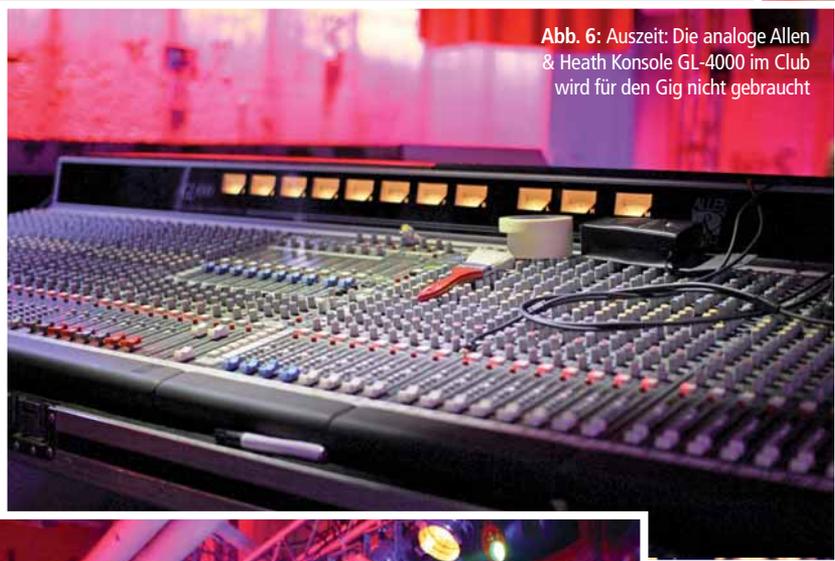


Abb. 6: Auszeit: Die analoge Allen & Heath Konsole GL-4000 im Club wird für den Gig nicht gebraucht

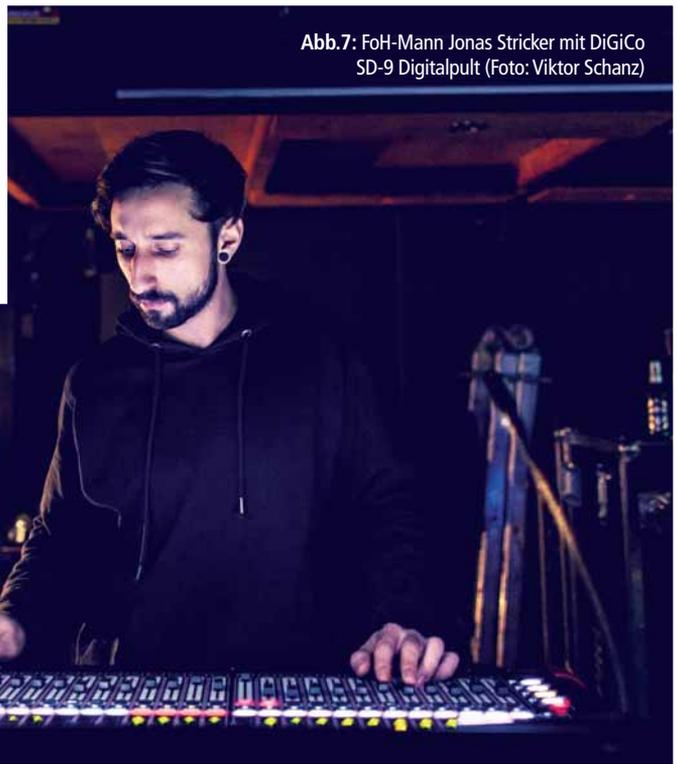


Abb.7: FoH-Mann Jonas Stricker mit DiGiCo SD-9 Digitalpult (Foto: Viktor Schanz)



Abb. 8: Das Schlagzeug wird weitgehend mit Heil-Mikrofonen abgenommen, lediglich ein Sennheiser e-606 setzt Stricker als Effektmikrofon ein – sowie eine Shure „Beta 91A“-Grenzfläche in der Bassdrum ...



Abb. 9: ... und ein Audix D-6 am Resonanzfell

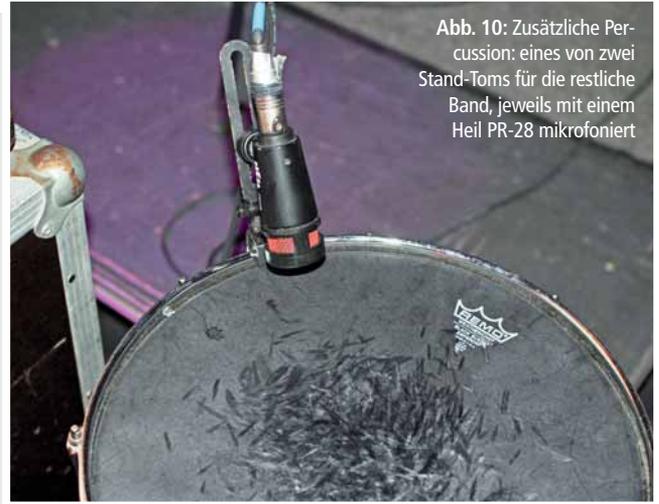


Abb. 10: Zusätzliche Percussion: eines von zwei Stand-Toms für die restliche Band, jeweils mit einem Heil PR-28 mikrofoniert



Abb. 11: Apple „MacBook“ mit Universal Audio „Apollo“-Setup für die SPL „Transient Designer“-Emulation auf Snare, Toms und Bassdrum



Abb.12: Bass-Amp Mikrofonierung: Heil PR-48



Abb. 13: An den seitlichen Bühnentraversen hat Stricker jeweils ein AKG C-391B Mikrophon befestigt als Ambience-Eindruck für den Audio-Mitschnitt



Abb. 14: Mehr „Sichtbarkeit“: einer von zwei mitgebrachten Risern, die zwischen den Monitoren stehen und bei Bedarf für „erhöhte Wahrnehmung“ des Sängers im Publikum sorgen

aktiviert oder bei entsprechender Distanz stummgeschaltet – die Distanz ist regelbar. Das Ergebnis soll „Fehlzündungen“ durch Übersprechen, wie sie durch das angrenzende Schlagzeug auftreten können – verhindern. Versorgt wird das Modul über die Phantomspeisung (*vgl. Test in tools 4 music, Ausgabe 3/2012*).

Sein DiGiCo Pult hat Stricker über MADI mit einem Apple „MacBook“ verbunden. Er schneidet via „Pro Tools“ die Konzerte mehrspurig mit und kann mit dem Material einen virtuellen Soundcheck machen. „Im Club kann ich – ohne die Band – vorab ausprobieren, wie die Subs auf die Kick-Impulse ansprechen.“ Für den FoH-Mix nutzt er neben den internen Effekten des Boards ein Universal Audio „Apollo Duo“-Interface an seinem „MacBook“ (Abb. 9), die geringe Rechenleistung durch die Beschränkung auf acht Ein- und Ausgänge gegenüber der größeren „Apollo 16“-Version (*siehe auch Mogwai-Artikel in dieser Ausgabe, dort wird ein „Apollo 16“ eingesetzt – die Redaktion*) reicht für seine Effekt-Bedürfnisse. „Ich versuche inzwischen, nur noch das Nötigste an Spuren über das ‚Apollo‘-Interface zu schicken, da ich nicht am Notebook mischen will, sondern am Mischpult.“ Stricker verwendet etwa die SPL „Transient Designer“-Emulation für das Drumset, „um Attack und Punch herauszuholen.“ Durch die Hüllkurven-Bearbeitung wird der Sound bereits komprimiert, er verzichtet – außer bei der Snare – bei den Einzelsignalen auf zusätzliche Kompression. Bei den Tom-Signalen folgt nach dem ‚Transient Designer‘ Plug-in ein Noisegate. „Auf dem Kick habe ich kein Gate mehr, weil ich den ‚Transient Designer‘ ganz ‚kurz‘ eingestellt habe, mit sehr geringem Sustain, dass der Ton schnell ausklingt.“

Die Kritik mancher audiophiler Tontechniker, das Hüllkurven-Werkzeug schlucke Klangqualität, teilt Stricker nicht: „Bei dem Effekt bemerke ich trotz doppelter DA/AD-Wandlung kaum Klangverlust. Für mich ist das Plug-in live unverzichtbar geworden.“ Auf Snare und Toms verwendet Stricker zusätzlich einen kurzen Plate-Effekt für leichte Räumlichkeit, passt sich allerdings immer den lokalen Gegebenheiten an. „Wenn der Raum mit der PA bereits verhallt klingt, wie heute, nehme ich den Hall zurück. Bei einem trockenen Raum, wo das Direktsignal gegenüber dem Diffusschall dominiert, muss ich ‚nachlegen‘.“ Dennoch bevorzugt er insgesamt eine direkte „In Your Face“-Ästhetik, wie er es nennt. Die Gitarrensikale komprimiert er nicht, weil die Gitarrenverstärker die Sounds bereits stark verdichten. „Die Gitarristen liefern einen sehr konstanten Pegel – wenn eine Phase im Set kommt, in der die Gitarre leiser wird, ist das beabsichtigt.“

Auf dem Hauptgesang verwendet Stricker Kompression aus dem DiGiCo Pult, dazu ein dynamisch arbeitendes, absenkendes Equalizer-Band mit einer „Glocke“ um 4 kHz, das als De-Esser dient. Ob sich der Live-Einsatz der „Apollo“-Effekte bewährt hat? „Die geringe Latenz unter drei Millisekunden funktioniert selbst bei Kick und Snare, wenn ich Marius das bearbeitete Signal auf sein In-Ear-Monitoring gebe.“ Der

schnell und „tight“ spielende Schlagzeuger sei für ihn der Gradmesser an tolerierbarer Latenz, erzählt er. Bassist Lucas Mayer spielt gelegentlich Synth-Basslines, ein Bass-Synthesizer geht über eine Palmer DI-Box ins Pult, sein E-Bass-Amp wird dagegen per DI und Mikrofon (Abb. 10) abgenommen, Stricker komprimiert eine Gruppe aus beiden Signalen mit einem Multiband-Kompressor: „Weil Lucas gelegentlich Slides oder in hohen Lagen spielt, komprimiere ich das untere Band leicht für gleichmäßige Fülle und hebe den Anteil an.“ Die Grenzfrequenz liegt um 140 Hz, er macht sie von der jeweiligen Anlage abhängig. „Das Mittenband ist ‚flat‘, die Höhen komprimiere ich dezent, damit der Anschlag nicht dominant wird.“ Allerdings gilt: „Der EQ nach der Kompression muss so eingestellt sein, dass grob bei 80 Hz Platz für den Kick bleibt.“

Durch den kurzen Raum im „Bett“ kommt mehr Schall von der Backline zurück als in anderen Clubs. Der im leeren Raum noch undifferenziert klingende Bassbereich soll sich laut Hauspersonal durch das Publikum „fangen“, meint Stricker. Der FoH-Mann steht mit seinem iPad „Mini“-Tablet in der Mitte des Raums, nimmt Korrekturen vor. DiGiCo hat kürzlich eine App fürs iPad veröffentlicht, daraufhin hat er einen WLAN-Router ins Rack eingebaut. „Grundsätzlich bin ich kein Fan, auf dem iPad zu mischen, aber es lohnt sich, beim Soundcheck mit dem iPad mal auf die Bühne zu laufen.“ Ansonsten steckt er ein Messmikrofon auf den iPad-Eingang und füttert damit eine Analyser App (*siehe Test in tools 4 music, Ausgabe 2/2013*). Ebenfalls erwähnenswert: die Sendestrecken im Club für die Gitarre von Sänger Mathias Bloech und den Bass von Lucas Mayer, ein Sennheiser ew-100 G3 im 1-G8-Band (1.785 - 1.800 MHz) sowie ein Line 6 „Relay G-30“. Bei Letzterem hatte er bei Festivals Empfangsprobleme, wenn der Musiker auf die andere Seite der Bühne rannte, erzählt Stricker. „Das Problem ist auch die Frequenz bei 2,4 GHz, wenn viele Festival-Besucher auf ihrem Smartphone WLAN aktiviert haben.“

An den Bühnentraversen rechts und links hat Stricker zwei AKG C-391B-Mikrofone mit Gaffa fixiert (Abb. 11). „Da mancher Mitschnitt für Veröffentlichungen verwendet werden soll, brauchen wir Ambiente-Mikrofone für den Raum- und Publikumseindruck. Die Mikrofone spielen aber für den Monitor-Sound keine Rolle.“ Lediglich Schlagzeuger Bornmann verwendet In-Ear-Monitoring. „Die Ambiente-Mikrofone würden seinen Mix zu indirekt machen.“ Der Rest der Band nutzt Wedges, im Club stehen aktive Martin Audio LE-400 sowie KMT CM-15 zur Verfügung. Zusätzlich hat die Band zwei Riser zwischen den Monitoren an der Bühnenfront platziert, um die Bühnenpräsenz der Musiker für das Publikum gelegentlich zu erhöhen (Abb. 12). „Selbst auf einer großen Festivalbühne macht es einen Unterschied, wenn der Sänger vorne am Bühnenrand noch mal ein gutes Stück höher steht.“

Die aktuelle Tour findet zum ersten Mal im Nightliner statt, mit Trailer, auch die Vorband fährt mit. „Die Band kommt etwas über Null raus in der Kalkulation, etwas



Abb. 15: Energiegeladene Heisskalt-Performance im ausverkauften Club

www.heisskaltmusik.de
www.bett-club.de
www.jsound.net

Komfort ist trotzdem notwendig, weil sie bis zu 100 Konzerte im Jahr spielen“, meint Stricker. „Wir sind die letzten Jahre immer mit Sprinter gefahren – wenn man 5 bis 6 Stunden jeden Tag im Bus sitzt, geht man sich zwangsläufig irgendwann auf die Nerven.“ Inzwischen haben sie Lichttechniker, FoH-Mann, Backliner, Mercher und Tour-Manager mit an Bord – plus Busfahrer. „Früher zählte zu den Aufgaben von FoH-Mann und Backliner, den Bus zu fahren“, erzählt Gitarrist Philipp Koch. Der aktuelle Standard sichere die notwendige Lebensqualität auf Tour, das mache sich sonst langfristig bemerkbar. Seit der ersten Tour im Januar 2013 ist die Band „nonstop am Arbeiten. Das Projekt ist finanziell auf gutem Weg, es würde allerdings noch nicht reichen, um den Lebensunterhalt zu finanzieren.“ Die Musiker, zwischen 23 und 25 Jahre alt, haben Nebenjobs, geben Unterricht, einer arbeitet als Web-Designer. Im „Bett“ gelingt ihnen eine kleine Überraschung – etwa 400 Leute kommen, der Laden ist gerammelt voll, ausverkauft. Das überwiegend jugendliche Publikum feiert die Band. Der Club wird trotz der kalten Jahreszeit zum Hexenkessel – Klustrophobikern hingegen dürfte der im vollen Club schwer zu erreichende seitliche Ausgang zu denken geben. Beim Konzert klingt die Basswiedergabe trockener. Er hätte das ganze Konzert über „zu kämpfen“ gehabt, erzählt Jonas Stricker. Das Publikum habe zwar den Bass- und Tiefmittenbereich gefestigt, aber auch die Höhen bei 3 kHz stark reflektiert. Besonders die lauten Passagen klingen angenehm ausgeglichen, obwohl Stricker die Summe nicht komprimiert. Für das erstaunlich homogene Ergebnis sei sein Schlagzeug-Mix, der aus drei Stereo-Gruppen besteht, mit verantwortlich. „Eine komprimierte Schlagzeug-Gruppe

läuft parallel mit fast gleichem Pegel zu einer Gruppe aus Kick, Snare und Toms. Die Becken sind in einer weiteren Gruppe zusammengefasst und werden per Sidechain von der Kick-Snare-Tom-Gruppe mit einem Ducking-Kompressor angesteuert. Das gibt mir die Möglichkeit, die Becken – je nach Größe des Clubs – separat zuzumischen und gleichzeitig den Eindruck starker Summenkompression zu vermitteln. Der Anschlags-Attack der Trommeln bleibt dabei durch das trockene Signal erhalten.“ Der Nachteil der Bearbeitung? „Da jedes Signal für sich genommen komprimiert aus der PA kommt, muss ich umso mehr auf Rückkopplungen achten.“ Trotzdem – und darin liegt einer der Gründe, warum er auf zusätzliche Summenkompression verzichtet – steht der Wunsch nach einer lebendigen Ästhetik im Vordergrund: „Uns ist sehr wichtig, dass das Ergebnis nicht zu einer totkomprimierten Suppe wird, sondern nach bodenständiger Musik klingt. Aus dem gleichen Grund spielt die Band live kaum noch Songs mit Click, der Drummer lässt sich lediglich am Song-Anfang das Tempo geben.“

Live klingt das Ergebnis – eine Mischung aus deutschen Texten und zeitgemäßem Rock, tiefergestimmten Riffgitarren, Hardcore-Anleihen und melodischen Elementen – etwas rauer als auf den „polierten“ Studio-Aufnahmen. Ein Konzertbesucher in Rostock habe sich am Merchandising-Stand beschwert, dass der Sound, vor allem beim Schlagzeug, zu synthetisch, zu wenig räumlich und zu sehr wie auf der CD geklungen hätte, erzählt Stricker später. „Das war für mich das größte Lob. Mein wichtigstes Ziel ist es, die Band live klingen zu lassen wie auf dem Album.“ ■